

Landschaften und Porträts, Alfons Scholz, 6. August 2013

Die Fotoausstellung von Benjamin Borisch zeigt Landschaften und Porträts. Zwei Genres, die sich auf den ersten Blick gegenüberstehen, vielleicht auch ergänzen. Auf der einen Seite, die nicht vom Menschen geschaffene Materie der Umwelt, die wir in der Natur vorfinden, auf der anderen Seite das beseelte menschliche Bildnis. So könnte man denken, wenn man den Begriffen Landschaft und Porträt in ihrer traditionellen Prägung nachgeht. Daß die fotografisch dargestellte Landschaft und das bildnerische Porträt sich nicht artfremd gegenüber stehen, sondern sich gegenseitig durchdringen ist der Anspruch des Künstlers mit dieser Ausstellung, über die er sagt: „Landschaft kann Porträt und Porträt kann Landschaft sein.“ Benjamin Borischs Arbeiten besitzen eine tief innewohnende Schönheit. Seine Motive zeugen von einer ausgewogenen Balance zwischen vorfindlicher Materie und geistiger Wahrheit. Mit dem Dichter Georg Trakl möchte ich von einer „schmerzvollen Wahrheit“ reden. Trakl schreibt: „Der Wahrheit nachsinnen - Viel Schmerz! Endlich Begeisterung bis zum Tod. Winternacht - Du reine Mönchin!“ So das Gedicht Trakls mit dem Titel: „Im Schnee“ Die hier gezeigten winterlichen schwarz-weiß Fotos leben von dieser schmerzvollen Wahrheit. Da haben Kinder Steine auf frisches Eis geworfen. (24) Dem interessierten Blick des Fotografen zeigen sich faszinierende Strukturen. Die gebrochene Eisfläche gleicht einer Wurzel, die sich ausstreckt, um an der noch unverletzten Oberfläche Halt für sich zu finden. Unter der Oberfläche des geborstenen Eises zeigen sich Verwandlungen und Neustrukturierungen, obwohl wir in der unterirdischen Tiefe eher Ruhe und Starre vermuten. Durch einen geworfenen Stein entstehen neue Bilder und ein neues Sein. Der schmerzvolle Prozeß des sich immer wieder verändern müssenden wird sichtbar. Der Betrachter kann die Verletzbarkeit und Wandelbarkeit seines eigenen Daseins im Gegenüber dieser geritzten und gerissenen Eisoberfläche wahrnehmen. Wie ein roter Faden zieht sich die Transformation der Materie oder besser gesagt der Stofflichkeit durch die Fotos dieser Ausstellung. Die scheinbar fest gefügten Bäume des Elbufers verwandeln sich in Eis und Wasser und werden zu einem eigenständigen Bild von verwehenden Linien. Gebrochene Eisflächen deuten Wasserstellen an, die an Brunnen erinnern. Im winterlichen Schwarz-weiß der Natur befinden sich Wege und Spuren, denen man folgen möchte. Immer wieder sind es die Metamorphosen, die der Fotograf sucht. Fast möchte man meinen, erjagt ihnen nach, oder lauert ihnen auf. Auch Siddharta in Hermann Hesses Erzählung sitzt lange Zeit am Fluß, betrachtet ihn sinnend, sein Wesen und seine Wandlung, um schließlich zu erkennen, daß es keine Zeit gibt, denn der Fluß, der alle Bilder ohne Ansehen in sich aufnimmt, ist überall gleichzeitig. Er nimmt auf, wandelt, überlagert und trägt schließlich alle Bilder in sich und mit sich. Es gibt nicht die Unterscheidung von JETZT und SPÄTER. Es gibt nur EIN Bild, EIN Erlebnis. Diese Zusammenschau der verschiedenen Stofflichkeiten ist es, die der Künstler in der Lage ist, festzuhalten und dem Betrachter zugänglich zu machen. Dabei ist ihm wie dem Fluß in „Siddharta“ nichts zu gering. Ein Baumschatten, eine aufgebrochene Eisscholle, eine kristalline Struktur (17) genügen ihm, um das ewige Atmen der Natur wahrzunehmen und aufzuzeigen. Keine erzählerischen Elemente finden sich in den reinen schwarz-weiß Kontrasten. Nichts lenkt vom „reinen“ Bild ab. Die Fotos geben die Geschichte, die sie erzählen nicht vor. Dem Betrachter sind keine Grenzen gesetzt, der Vielfalt seiner Gedanken nachzugehen. Im Foto Nr.17 z.B. verwandelt sich die Struktur einer Pflanze vor meinen Augen in eine australische Felsenzeichnung. Die eigene Wahrnehmung wird in den immer währenden Wandlungsprozeß der Natur einbezogen. Die Reihe der farbigen „Köpfe“ (Montagen), so möchte ich sie nennen, lädt geradezu ein, mitzutun und dabei zu sein bei diesen Metamorphosen. Kurz, sich selbst mit zu verwandeln und in das Bild hineinzuwachsen. Diese Fotos sind für das Auge des Malers voller raffinierter Findungen, die ich nur bewundern kann. Nr.1,6,7 als Beispiel. Während unseres Gesprächs sprach Benjamin Borisch von seinem Anliegen, den naturhaften Lebensprozeß als stetige Transformation des Werdens zu dokumentieren. Vorbildhafte Beispiele in der Kunst sieht er für sich beispielsweise in den Arbeiten Gerhard Altenbourgs, wo eben oft auch Angedeutetes, ja fast Unausgesprochenes für das Ganze steht und im Entstehen schon in ein Neues hinüberwächst. Die Porträt- und Landschaftsmetamorphosen hier auf der großen Wand sind eine überzeugende Reihe eben dieses Strebens nach ineinander verwandeln, eins werden, auflösen und neu formieren. Wie in einem Kaleidoskop dringen Farben und Formen ineinander, genießen das gemeinsame Spiel sich dabei zu erneuern. In diesem Spiel liegt aber auch das sich aussetzen und sich einlassen müssen, welches im Leben selbst liegt. Dabei sind auch diese Bilder von hohem farbigem und ästhetischem Reiz. Malerei und Fotografie fließen hier ineinander über, so daß man die Gattungen kaum noch voneinander trennen möchte. Es entsteht ein „Traum“ von Bildmalerei an sich in dem auch Photograph und Maler ineinander übergehen und lyrische Versunkenheit mit der technischen Objektivität der Kamera sich einander anverwandeln. Doch die hohe

Ästhetik allein ist es nicht, die der Künstler sucht und auch findet, sondern das Suchen nach Wahrheit, das Nachsinnen, das viel Schmerz in sich birgt, wie Trakl sagt. Wir sind stets umgeben von Veränderungen der Welt und der Gesellschaft. Das ist zunächst eine wertneutrale Aussage. Erst das konkrete Hinschauen und die Beschäftigung damit, wird zeigen, ob und welche Bedeutung eine Veränderung für mich hat. Benjamin Borisch geht in seinen Arbeiten Wege, die Stofflichkeit mit Geistigem verbindet und daraus ein Bild entstehen läßt. Es ist die Freude am Finden solcher Motive die einfühlsam die Verbindung von Körper und Geist in der Landschaft und im Porträt, die ihn umtreibt.